

4. Sprechen und Schreiben, Hörverstehen und Lesen

Wissenschaftliche Forschungsprogramme stehen, bewußt oder unbewußt, in wissenschaftshistorischen Zusammenhängen dergestalt, daß „paradigmatische“ Theorien oder Teiltheorien „the structure of discipline“ und deren Weiterentwicklung bestimmen. Zwar kann, wie bekannt, die sog. „moderne“ Linguistik (unseres Jahrhunderts) auch als eine diskontinuierliche Folge von Theorien interpretiert werden („Paradigmenwechsel“ nach Kuhn (1962)); dennoch sichern „fundamentale Annahmen“ ihre Kontinuität. Als fundamental möchte ich u. a. die Annahme werten, daß gesprochene Sprache gegenüber geschriebener „primär“ sei. Insofern diese dichotomische Unterscheidung nach dem oben S. 7 f. aufgestellten Kategorieninventar den Kategorien „Situationeller Kontext“ und „Medienspezifik“ verpflichtet ist, wird die tendenziell pragmatische Fundierung dieser Distinktion einsichtig.

Als Demonstrationsobjekt meiner These, daß diese Annahme Allgemeingut „moderner“ Linguistik sei, wählte ich drei einflußreiche Monographien, die u. a. an der Wiege der modernen Linguistik stehen: (1) die „Prinzipien der Sprachgeschichte“ von Hermann Paul, in 1. Auflage 1880, in 8. Auflage 1968 erschienen; (2) den „Cours de linguistique générale“ von Ferdinand de Saussure, in 1. Auflage 1916, in deutscher Übersetzung 1931 erschienen unter dem Titel „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“ und 1967 in 2. Auflage nachgedruckt; (3) das Buch „Language“ von Leonard Bloomfield, 1933 in 1. Auflage erschienen, mir in der 12. Auflage von 1970 vorliegend.

In seinem Buch „Introduction to theoretical linguistics“, Cambridge 1968, reflektiert John Lyons die Stellung der modernen Linguistik in bezug auf die Dichotomie Sprechen und Schreiben. In diesem Zusammenhang spricht er von einer „classical fallacy“ (S. 9), also einem klassischen Trugschluß, der von den alexandrinischen Grammatikern des 3. und 2. vorchristlichen Jahrhunderts bis zu den historisch-vergleichenden Philologen des frühen 19. Jahrhunderts, also z.B. Pott und Grimm, reiche und der darin bestehe, daß für diese Sprachwissenschaftler „the written language was in some sense prior to the spoken“, daß also die gesprochene Sprache als abgeleitet von der geschriebenen betrachtet wurde. Dementsprechend habe die wissenschaftliche Analyse in erster Linie der geschriebenen Sprache gegolten, u. a. der Entwicklung der Buchstaben. Lyons formuliert dann weiter: „It is one of the fundamental assumptions of modern linguistics that sound, not writing, is the primary medium of language“ (S. 34). Diese „fundamentale Annahme moderner Linguistik“ wird nun in den drei genannten Büchern von Paul, Saussure und Bloomfield vorgetragen: Das 21. Kapitel des Buches von Hermann

Paul ist „Sprache und Schrift“ überschrieben: In diesem Kapitel reduziert H. Paul das Problem gesprochene Kommunikation und geschriebene Kommunikation im wesentlichen auf das Problem Laut und Buchstabe – für diesen Terminus setzt er zumeist Schrift, er reduziert das Problem also auf das Medium („Medienspezifik“, s. o. S. 7), auf Schall- und Lichtwellen, in denen gesprochene und geschriebene Kommunikation sich manifestieren. Mußte schon der Titel des Kapitels „Sprache und Schrift“ überraschen, so formuliert Paul eindeutig: „Die Schrift ist nicht nur nicht die Sprache selbst, sondern sie ist derselben auch in keiner Weise adäquat“ (S. 374). Weiter unten vergleicht er dann die Schrift mit einer „groben Skizze“, der er die „Sprache“ als ein „mit der größten Sorgfalt in Farben ausgeführte(s) Gemälde“ gegenüberstellt (S. 376 f.). Für einen Wissenschaftler, der den Begriff der individuellen Sprech-tätigkeit in den Vordergrund der sprachwissenschaftlichen Analyse stellt und der definiert: „Das wahre Objekt für den Sprachforscher sind vielmehr sämtliche Äußerungen der Sprech-tätigkeit an sämtlichen Individuen in ihrer Wechselwirkung aufeinander“ (S. 24), mußten die Buchstaben, die Schrift, schlecht umgesetzte Laute bleiben. H. Paul spricht deshalb in bezug auf die Rekonstruktion der sprachlichen Vergangenheit von der notwendigen „Rückübersetzung“ der Buchstaben in Laute, die immer nur in „unvollkommener Weise“ möglich sei.

Dieselbe Perspektive der Beurteilung findet sich bei F. de Saussure und L. Bloomfield. Auch bei ihnen verengt sich das Problem gesprochene und geschriebene Kommunikation auf das Problem Laut und Schrift. „Writing is not language“ – „die Schrift ist nicht nur nicht die Sprache“ hieß es bei H. Paul – „but merely a way of recording language by means of visible marks“ (S. 21), schreibt Bloomfield. „Sprache und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur zu dem Zweck, um das erstere darzustellen“ (S. 28) hatte Saussure (bzw. hatten seine Schüler) zuvor notiert. Beide, Saussure und Bloomfield, sind sich darin einig, daß der eigentliche Objektbereich der Sprachwissenschaft in der Darstellung des „gesprochenen Worts“ (nach Saussure) und des „act of speech“ (nach Bloomfield) liege; beide gebrauchen auch schließlich dasselbe Bild, um ihre Präferenzen aufzuzeigen: Gesprochene Sprache ist das Original und die Schrift seine Photographie. Die Emanzipation der Sprachwissenschaft von der Philologie und deren vorwiegender Konzentration auf die geschriebene Sprache brachte partielle Sehstörungen mit sich.

Hatte Lyons von einer „classical fallacy“ der traditionellen Philologie gesprochen, so möchte ich Pauls, Saussures und Bloomfields Standpunkt, zumindest in seiner spezifischen Verkürzung, als „modern fallacy“, als modernen Trugschluß, charakterisieren und die moderne Sprechakttheorie explizit miteinbegreifen. Wissenschaftstheoretisch ist dieser moderne Trugschluß als „reductive fallacy“, als reduktiver Trugschluß näher zu spezifizieren: Die jeweils auch pragmatisch, d.h. also sprachzeichensubjektbezogen zu definierenden Aspekte geschriebener und gesprochener Kommunikation werden reduziert auf die Realisierungsebene, also auf die phonische und graphische Realisation und somit auf die medien- und

kanalspezifischen entweder phonischen oder graphischen Aspekte. Man reduziert also das Problem insgesamt auf medienspezifische Aspekte (Kanal verstanden als Medium der Übermittlung). Dabei erscheint die graphische Struktur der Sprache lediglich als sekundäre Umsetzung der phonischen Struktur: Der radikale Empirismus, der sowohl für H. Paul wie Leonard Bloomfield kennzeichnend ist und dem auch Saussure in diesem Punkt verpflichtet ist, versuchte, den Gegenstandsbereich Sprache als „beobachtbaren“ zu konstituieren. Beobachtbar und primär war die Sprechfähigkeit von Individuen, der *speech act*; in diese waren andere Erscheinungsformen rückzuübersetzen.

Verkannt wird dabei, daß gesprochene und geschriebene Kommunikation und dementsprechend gesprochene und geschriebene Sprache unter synchronisch-funktionellem Aspekt zwei gleichberechtigte, wechselseitig aufeinander bezogene und nicht völlig ineinander übersetzbare komplementäre Teilsysteme darstellen, die unterschiedlichen kommunikativen Voraussetzungen genügen und demnach unterschiedliche Konsequenzen implizieren. Dementsprechend ist eine divergierende Struktur nicht nur der kanalspezifischen Elemente gesprochener und geschriebener Sprache, also der phonisch zu realisierenden hier und der graphisch zu realisierenden dort zu registrieren; darüber hinaus ist auch eine divergierende Struktur in Wortschatz und Syntax, zumindest in der Spezifik und Häufigkeit der Anwendung bestimmter lexikalischer Mittel und syntaktischer Strukturen festzustellen. Das heißt auch, daß die kommunikative Funktion und Reichweite dieser Teilsysteme sehr unterschiedlich und komplementär aufeinander bezogen ist, weil diese kommunikativen Teilsysteme je spezifischen Handlungsimplicationen unterliegen. Über die – für Paul, Saussure und Bloomfield allein oder in erster Linie relevanten – kanalspezifischen Merkmale hinaus müssen also die komplementären Teilsysteme gesprochene und geschriebene Sprache durch funktionspezifische Merkmale bestimmt werden. Indem ich nun diesen Terminus „funktionsspezifisch“ einführe, muß ich, als Nachtrag sozusagen, eine moderne linguistische Schule nennen, die diesem modernen Trugschluß nicht verfiel und auf deren Ergebnisse ich mich in diesem Rahmen u. a. stützen kann: der Prager Strukturalismus und Funktionalismus. In diesen Zusammenhang gehören auch die Forschungen von der Junggrammatik bis zur neueren germanistischen Linguistik, von Otto Behaghel bis Heinz Rupp und Hugo Steger, die gesprochenes und geschriebenes Deutsch unter kommunikativen Aspekten zu differenzieren suchten (s. dazu „Anmerkung zur Literatur“, S. 52 f.).

Diese funktionsspezifischen Merkmale geschriebener und gesprochener Sprache sind jeweils unter kommunikativen und gesellschaftlichen Aspekten zu definieren, sofern nämlich Sprache als Teil sozialen Handelns begriffen wird.

Diese Beschreibung geschriebener und gesprochener Sprache gilt, unter funktionell-synchronischem Aspekt, für diejenigen Sprachbenutzer, die beide Kommunikationsformen beherrschen. Demgegenüber ist unter phylogenetischem und ontogenetischem Aspekt eine Priorität gesprochener Sprache zu konsta-

tieren. Jede Sprachgruppe und jeder einzelne Sprachbenutzer lernt zuerst mündlich kommunizieren, bevor er die Technik schriftlicher Kommunikation erwirbt. In den phylogenetischen und ontogenetischen Frühphasen der Erlernung schriftlicher Kommunikation ist zudem eine einfache Umsetzung gesprochener in geschriebene Sprache festzustellen: Altdeutsche Mönche und moderne ABC-Schützen haben hier einiges gemeinsam. Damit erhält die Konzentration auf Sprechakte eine relative Berechtigung insofern, als hier, genetisch gesehen, primäre Einheiten sprachlicher Kommunikation vorliegen. Nur relativ ist diese Berechtigung, weil unter synchronisch-funktionellem Aspekt differenziertere Kommunikationsprozesse nicht unreflektiert entweder als lediglich abgeleitet oder gar eingeschlossen begriffen werden dürfen.

Bei der Darstellung und Differenzierung kommunikativen und metakommunikativen Handelns hatte ich betont, daß in jeglicher Reflexion auf Sprache Metakommunikation vorliege und somit Sprachwissenschaft als Präzisierung und Systematisierung metakommunikativ-reflexiver Tätigkeit begriffen werden könne. Weil aber sprachliche Metakommunikation zur Tätigkeit des einzelnen Sprachbenutzers gehört, sind in den je spezifischen Einzel- oder Gruppensprachen lexikalische Mittel ausgebildet, die diese metakommunikative Tätigkeit belegen. Speziell interessieren mich jene Lexeme, durch die innerhalb sprachlicher Kommunikation Aspekte der Typik dieser Kommunikation benannt werden (vgl. Kap. 1). Ich lese bei Wittgenstein (PU § 120): "Wenn ich über Sprache (Wort, Satz etc.) rede, muß ich die Sprache des Alltags reden". In der Tat, die Sprache des Alltags versucht, die Typik sprachlicher Kommunikation zu erfassen. Ich stelle mir folgenden Dialog vor:

A sagt: „Ich habe nun fortlaufend gesprochen und Du hast zugehört.“ B antwortet: „Ich will mich revanchieren. Ich werde den Inhalt zusammenfassen und Dir schreiben; dann kannst Du es schwarz auf weiß lesen.“

Sprechen und Schreiben, Zuhören und Lesen, mögliche Kommunikationstypen werden in der sprachlichen Kommunikation, über ihre Möglichkeiten reflektierend, abgesteckt. Ich werde diese Verben, sofern sie in dieser Funktion gebraucht werden, Typen sprachkommunikativer Akte zu bezeichnen, elementare Metakommunikativa nennen. Sie bezeichnen elementare Aspekte der Typik sprachkommunikativer Handlungen und deren je unterschiedliche Inhalts- und Beziehungsaspekte und Handlungszusammenhänge. Ich lese weiter bei Wittgenstein: „Ist diese Sprache [— also die des Alltags —] etwa zu grob, materiell für das, was wir sagen wollen? Und wie wird denn eine andere gebildet?“ (PU § 120). Diese „andere Sprache“ wird von den Sprachwissenschaftlern deshalb gebildet, weil die Wörter der Alltagssprache mehrdeutig, vielfältig in sprachkommunikative Handlungen verwoben, zudem oft konnotativ belastet sind. Ein Wörterbuch belehrt mich, wieviele Teilbedeutungen z. B. *sprechen* hat, was folgende Texte u. a. belegen: „Er spricht fünf Sprachen“, d. h. er 'beherrscht' fünf Sprachen; „das Urteil wurde gesprochen“, d. h. das Urteil wurde 'verkündet' etc. Neben der me-

takommunikativen Teilbedeutung, in der elementare sprachkommunikative Handlungstypen (bzw. deren Aspekte) reflektiert werden, haben diese Verben also noch zusätzliche kommunikative Teilbedeutungen. „Und wie wird denn eine andere Sprache gebildet?“ fragte Wittgenstein. Die Wissenschaft versucht es, indem sie durch den Prozeß des Definierens die Bedeutung sprachlicher Zeichen, die nunmehr Termini heißen sollen, eindeutig macht, d. h. ihre Bedeutung als Prädikatoren ko- und kontextuell hochgradig standardisiert. Die metakommunikative Teilbedeutung von *sprechen* als linguistischem Terminus soll konstituiert werden durch: ‘stimmliche sprachkommunikative Handlung’. Entsprechend kann ich nun *zuhören*, *schreiben* und *lesen* definieren, wobei *zuhören* präziser als ‘hörverstehen’ gefaßt werden müßte, da das Verb *zuhören* in seiner Semantik über die Rezeption gesprochener Sprachproduktion hinausgeht. Ich kann auch solche Metakommunikativa definieren, bei denen zwischen Sprachproduzent (also *sprechen* und *schreiben*) und Sprachempfänger (also *hörverstehen* und *lesen*) nicht differenziert wird, wohl aber zwischen gesprochener und geschriebener Kommunikation: *sich unterhalten* als dialogische gesprochene Kommunikation und *korrespondieren* oder *sich schreiben* als dialogische geschriebene Kommunikation. Zudem bietet die Alltagssprache Metakommunikativa an, bei denen nicht zwischen gesprochener und geschriebener Kommunikation, wohl aber zwischen Sprachproduzent und Sprachempfänger differenziert wird: *sich äußern* als sprachproduzentbezogene gesprochene oder geschriebene Kommunikation und *verstehen* als sprachempfängerbezogene gesprochene oder geschriebene Kommunikation. Diejenige metakommunikative Phrase, die weder zwischen gesprochener und geschriebener noch zwischen sprachproduzent- und sprachempfängerbezogener Kommunikation differenziert, ist schon von vornherein ein quasi-linguistischer Terminus: *sprachlich kommunizieren*. Dieser Terminus würde, wollte man die Metakommunikativa hierarchisieren, an der Spitze der Pyramide stehen. Die entscheidende Dichotomisierung, also die Gliederung des Gattungsbegriffs *sprachlich kommunizieren* in zwei gleichberechtigte Artbegriffe erfolgt durch *sprechen* und *hörverstehen* einerseits und *schreiben* und *lesen* andererseits.

Innerhalb dieser Hierarchie lägen noch jene Metakommunikativa, die hybride Mischformen gesprochener und geschriebener Kommunikation benennen: Für eine gesprochene Simulation geschriebener Sprache soll *vorlesen* stehen – Günter Grass nennt das in schriftstellerischer Freiheit Reden-reden; für eine geschriebene Simulation gesprochener Sprache soll *diktieren* stehen. Der Sprachempfänger wird allemal zwar nicht getäuscht, wohl aber seinem Schicksal überlassen. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als Vorgelesenes zu *hören* und Diktiertes zu *lesen*. Gleichfalls mit einer Mischform diesem hybriden Typ sprachlicher Kommunikation gegenüberzutreten, ist ihm verwehrt. Allenfalls werden neuerdings bei Vorträgen sog. hand-outs gereicht, die ihn für erduldeten Unbill entschädigen sollen. Da ich vorhin von elementaren Metakommunikativa sprach, breche ich meinen Versuch, Aspekte der Typisierung sprachkommunikativer Handlungen aufzuzeigen, an dieser Stelle

ab. Ich habe also solche metakommunikativen Verben wie die die Klasse *sprechen* modifizierenden Verben *plauschen*, *plaudern*, *palavern*, *quasseln* etc. in meinem Zetelkasten belassen. Widmen werde ich mich im folgenden den Implikationen der durch die elementaren Metakommunikativa benannten Dichotomie *sprechen* und *hörverstehen* einerseits und *schreiben* und *lesen* andererseits.

Diese elementaren metakommunikativen Verben sind eine echte Unterklasse der von Habermas (1971, 111) aufgeführten Klasse der sog. „Kommunikativa“. Mit dem Terminus Kommunikativa belegt Habermas eine „Klasse von Sprechakten“, die „dazu (dient), den pragmatischen Sinn der Rede überhaupt auszusprechen“ (111). Seine Beispiele: „sagen, sich äußern, sprechen, reden, fragen, antworten, erwidern, entgegenen, zustimmen, widersprechen, einwenden, zugeben; erwähnen, wiedergeben, zitieren.“ Die Semikola scheinen Unterklassen anzudeuten. Die erste durch ein Semikolon abgetrennte Reihe steht in einer Doppelfunktion: Mit ihr kann der pragmatische Sinn der Rede nicht nur festgelegt, sondern in der Spezifik seiner Kommunikationstypik auch benannt werden: „Die Umgangssprache ist zugleich ihre eigene Metasprache“ (Habermas 1971, 106). Wunderlich (1969, 100) spricht dieser Teilklasse der Kommunikativa („*verba dicendi*“) das Merkmal ‘linguistisch’ zu und paraphrasiert damit gleichzeitig ihre metakommunikativ-deskriptive Funktion insofern, als diese Verben auch außerhalb der Kommunikation, in der sie gebraucht werden, spezifische Formen der Kommunikation festlegen.

Anmerkung zur Literatur: R. Harweg (1968, 5) spricht, ganz im Sinne meiner Ausführungen über elementare Metakommunikativa, davon, daß „die Kategorien der schriftlich konstituierten und der mündlich konstituierten Texte vorwissenschaftlich geprägte Klassen (sind)“. Das ist gemäß meinen Ausführungen insofern, als der Begriff vor-wissenschaftlich nicht nur negativ zu belegen ist. Diese Kategorisierung hat seit O. Behaghels Vortrag von 1899 („Geschriebenes und gesprochenes Deutsch“, vgl. auch Behaghel (1968), 33-56: „Geschriebene Rede und gesprochene Rede“) eine wesentliche Rolle gespielt. Sie wurde und wird als eine tendenziell pragmatisch fundierte Differenzierung der „Erscheinungsformen“ von Sprache angesehen, die die soziologisch begründete und vielfach zu modifizierende Trichotomie Standardsprache, Umgangssprache, Mundart (bzw. Dialekt) zu ergänzen habe. Diesen Aspekt betonen u. a. H. Eggers (1962, 49 ff.), H. Rupp (1965, 19 - 29), Ch. Leska (1965, 427 - 464).

Diese kommunikativ-pragmatische Kategorisierung gab auch die Basis ab für forschungskonzeptionelle und institutionelle Entscheidungen im Rahmen der germanistischen Linguistik: das Institut für deutsche Sprache in Mannheim richtete eine Forschungsstelle für gesprochene Sprache (Kiel, später (ab 1968) Freiburg) unter der Leitung von H. Steger ein, die die schriftsprachlich orientierte Forschungsarbeit des Mannheimer Instituts ergänzt. (Zu den Arbeiten von H. Steger zur gesprochenen Sprache und zu den Ergebnissen der Freiburger Forschungsstelle und ihrer Mitarbeiter: u. a. K.-H. Bausch, K.-H. Deutrich, U. Elmauer, R. Müller, G. Schank, P. Schröder, E. Schütz vgl. zuletzt: Institut für deutsche Sprache. Forschungsberichte: Gesprochene Sprache. Hrsg. von U. Engel u. I. Vogel. Bericht

der Forschungsstelle Freiburg. Mannheim 1973; darin auch eine Bibliographie der neueren Literatur zur gesprochenen Sprache; vgl. auch: *Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972*. Düsseldorf 1974.) Kennzeichnend im Sinne meines Themas ist, daß die Freiburger Forschungsstelle unter den Stichwörtern Redekonstellationen bzw. Redekonstellationstyp und Textexemplar bzw. Textsorte Aspekte einer Theorie gesprochener Kommunikation entwickelt (vgl. dazu Kap. 1), daß aber eine entsprechende Theorie zur geschriebenen Kommunikation im Rahmen des Instituts für deutsche Sprache (noch) nicht in Angriff genommen ist: Die Rezeption der modernen Linguistik im deutschen Sprachbereich favorisierte eindeutig die Erforschung gesprochener Sprache unter kommunikativ-pragmatischen Aspekten.

Zur funktionsspezifischen, und das heißt, kommunikativ-pragmatischen Beurteilung gesprochener und geschriebener Sprache vgl. u. a. J. Vachek (1964, 453 - 460), ders. (1971, 102 - 121).

Die schon in Kap. 1 angesprochene Differenzierung von kommunikativ und metakommunikativ-deskriptiv im Sinne von *extrakommunikativ* ist von G. Ungeheuer (1967 (1972, 37 - 49)) eingeführt worden. Dieser hat 1967 „kommunikativen bzw. extrakommunikativen Umgang mit der Sprache“ unterschieden (74). Extrakommunikativen Umgang vollzieht ein menschliches Individuum „in manipulierender Beobachtung, indem es sie [die Sprache] außerhalb kommunikativer Geschehen zur Kenntnis zu nehmen, einzuordnen und zu klassifizieren versucht.“ Ungeheuer konzediert: „So enthält der extrakommunikative Umgang mit der Sprache sicherlich wieder kommunikative Akte“ (75). D. Wunderlich (1970, 19) hat hierfür folgende Differenzierung vorgeschlagen: Extrakommunikativ sei ein sprachliches Verhalten, „das über Kommunikation spricht, ohne selbst in dieser Kommunikation zu stehen“. Dies sei „z. B. das normale Verhalten des Sprachwissenschaftlers“. „[. . .] Metakommunikativ wäre hingegen ein sprachliches Verhalten zu nennen, das über eine Kommunikation spricht, während es zugleich in dieser Kommunikation steht“. In Kap. 1 (S. 6) habe ich in bezug auf diese Differenzierung von metakommunikativ-reflexivem und metakommunikativ-deskriptivem Handeln gesprochen. Zu fragen ist, ob metakommunikativ-deskriptives Handeln nicht folgendermaßen zu unterscheiden ist:

(1) metakommunikativ-deskriptives Handeln in teilnehmender Perspektive: Der Wissenschaftler nimmt an der Kommunikation teil; er versucht jedoch, die kommunikativen Bedingungen und Prozesse bewußt wahrzunehmen, d. h. sie deskriptiv einzuordnen. Das ist die Situation des teilnehmenden Explorators. Die Relativierung kommunikativen Handelns durch metakommunikativ-deskriptives ist immer nur partiell möglich;

(2) metakommunikativ-deskriptives Handeln in registrierender Perspektive: Man registriert vom Standpunkt eines externen Beobachters, was, wie, wo, wer äußert, und erstellt so ein Textkorpus, das die Grundlage weiterer Analyse ist: Korpus-Linguistik;

(3) metakommunikativ-deskriptives Handeln in hypothetischer Perspektive: Man stellt sich vor, wie ein anderer oder man selbst unter bestimmten Bedingungen sprechen würde, oder man abstrahiert von speziellen sozialen und situationalen Bedingungen. Auf dieser Basis werden Beispiel-Sätze und -Texte geschaffen:

(kommunikative) Kompetenz-Linguistik. (Die hier behandelten Probleme diskutiert Wunderlich 1974, 84 f.).

An dieser Stelle sei betont, daß Lyons selbst der „modern fallacy“ nicht verfällt. Lyons (1968) 40 formuliert: „The fact that there are invariably such differences as these between speech and writing means that written language cannot be regarded as *merely* the transference of spoken language to another medium“. Die „Unterschiede“ werden in Lyons (1972) 62 - 65 detaillierter angegeben. Zunächst erläutert Lyons die „Priorität“ gesprochener Sprache und spricht von einer „phylogenetic priority“, „ontogenetic priority“, „functional priority“, „structural priority“. Die letzten beiden „Prioritäten“ gehen über das hinaus, was oben in Kap. 4 dargelegt wurde. Die funktionale Priorität wird damit begründet, daß der Bereich der Funktionen, in denen gesprochene Sprache verwendet werde, größer sei als der geschriebener Sprache. Hier erhebt sich die Frage, wie diese „Funktionen“, auch hinsichtlich ihrer Bedeutung für die jeweiligen Gesellschaften, verglichen und, auch qualitativ, bestimmt werden können. In diesem Zusammenhang wäre u. a. zu bedenken, daß der Aufstieg von Wissenschaft und Technik zu bestimmenden Faktoren der Gegenwart im wesentlichen von geschriebener Kommunikation „getragen“ wurde (und wird). Das, was Lyons strukturelle Priorität nennt, meint, daß die distinktiven Einheiten geschriebener Sprache immer auf die distinktiven Einheiten gesprochener Sprache bezogen werden können. Ich halte das im wesentlichen für ein Argument, das innerhalb des Komplexes phylo- und ontogenetische Priorität zu entfalten ist. Vgl. H. P. Althaus (1973) 119: „Zwar ist prinzipiell festzuhalten, daß in großen historischen Zusammenhängen den phonemischen Systemen primärer, den graphemischen sekundärer Charakter zuzuerkennen ist, doch ergeben sich bei dem den Kultursprachen eigenen Nebeneinander von gesprochener und geschriebener Sprache autonome Entwicklungen, die die Divergenzen zwischen beiden Systemen mitverursachen“. Danach kommt Lyons (1972) 64 auf „functional and structural differences“ zwischen gesprochener und geschriebener Sprache zu sprechen und resumiert: „Any account of language and its communicative function in modern society must recognize that written language, despite its derivative character, phylogenetically and ontogenetically, has a considerable degree of structural and functional independence“. Hier wird, im Gegensatz zu den obigen Ausführungen, nur noch eine phylo- und ontogenetische Priorität behauptet und ein „beträchtliches Maß“ struktureller und funktioneller Unabhängigkeit angenommen. Noch ein Argument Lyons’ möchte ich erwähnen, das bei dem Vergleich gesprochener und geschriebener Sprache Berücksichtigung finden sollte. Lyons (1972) 64 stellt die Frage: „Should we take vocalisation [‘Verstimmlichung’] to be an essential feature of language, as many linguists do?“ Die Verneinung dieser Frage läßt ihn postulieren, daß Sprache unabhängig von dem Medium, in dem sie primär und ‘natürlich’ manifest wird, betrachtet werden kann. Daraus resultiert für Lyons (1972) 65, daß eine Eigenschaft von Sprache ihre „medium-transferability“ ist. (Sprache kann ohne Verlust wesentlicher Eigenschaften in unterschiedlichen Medien manifestiert werden.) – Eine solche differenzierte Perspektive ist auch durch Lotz (1972) 117 zu belegen: „Script was excommunicated for a long time in American linguistics as non-language. This conference will help to put writing back into the mainstream of language research“.